

Zeitschrift: Toggenburger Annalen : kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg
Band: 21 (1994)

Artikel: Hunger, Not und Tod im Toggenburg
Autor: Amann, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-883520>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Sogenannte Hungertafeln mit Angabe der Preise im Hungerjahr 1816 und im guten Erntejahr 1817. Historisches Museum St. Gallen. – Foto Hans Amann, St. Gallen.

Hunger, Not und Tod im Toggenburg

Hans Amann, St.Gallen

Tag für Tag lesen wir in den Zeitungen, hören am Radio oder sehen direkt im Wohnzimmer am Bildschirm von Hungersnöten in aller Welt, ausgelöst von unmenschlichen Kriegen oder Misswirtschaft. Berichte über Hungersnöte in der Dritten Welt, vielfach hervorgerufen durch witterungsbedingte Ernteausfälle, gehören fast ununterbrochen zu den tragischen Nachrichten, die uns erreichen. Wir nehmen sie vor vollen Schüsseln zur Kenntnis, halten vielleicht einen Augenblick inne, machen uns kurz Gedanken und gehen dann zur Tagesordnung über. In Zeiten des Wohlstandes und des Überflusses, wie wir sie heute bei uns erleben, fällt es offenbar schwer, sich in die Situation der Opfer zu versetzen, die ja meistens weit weg von uns um ihr Leben bangen, kämpfen und elend zugrunde gehen.

Immer wieder Hungersnöte

Unsere Vorfahren durchlitten immer wieder ähnliche Katastrophen, weil sich auch hierzulande regelmässig verheerende Hungersnöte ereigneten, die grosse Bedrängnis, Entbehrungen und den Tod in die Ostschweiz brachten.

Als besondere Hungerjahre sind überliefert: 1225, 1438, 1570, 1614, 1622, 1688, 1692, 1713, 1758 und vor allem 1770/71 und 1816/17.

Der späte Frühling von 1688 hatte grossen Futtermangel zur Folge, so dass das Vieh mit Tannenkries gefüttert und viele Tiere abgestossen werden mussten. Im Sommer wurden Wiesen und Felder von heftigen Hagelwettern heimgesucht. Was noch einigermassen verschont geblieben war, frassen die Mäuse, und was diese noch übrig liessen, verzehrten Würmer und Raupen, welche Bäume und Fluren zu Millionen bedeckten. Zu allem Unglück wurden die Getreidelieferungen aus dem süddeutschen Raum unterbunden, weil Korn auch dort Mangelware war. Um doch noch etwas im Leib zu haben, nährten sich viele mit Kleie (Grüsch), aber auch davon

gab es nicht genug. So waren viele gezwungen, Gras, Nesseln, Wiesenbockbart und Sauerampfern zu essen.

Es gab aber auch segensreiche Jahre, da war die Frucht in unserer Gegend im Übermass vorhanden. Ein solches Wunderjahr war 1760. Getreide, Obst, Flachs, alles gedieh vortrefflich. Handel und Gewerbe blühten wie nie zuvor. Ein Sommer wie im «Sechzigerjahr» hiess es noch viele Jahre später.

Da bis vor rund 100 Jahren die menschliche Ernährung bei uns zu mindestens 90% aus Getreide bestand – heute sind es nur noch rund 20% – war eine Missernte gleichbedeutend mit schwerer Not.

Die beiden letzten Hungersnöte

Wir beschränken uns in den folgenden Ausführungen auf die beiden letzten grossen Hungerkatastrophen in der Ostschweiz von 1770/71 und 1816/17, die vor allem durch ausserordentliche Witterungsverhältnisse, den dadurch entstandenen Missernte, aber auch durch einige andere, eher wirtschaftlich bedingte Faktoren hervorgerufen wurden.

Im Frühsommer 1769, das heisst am 24. Juni, fiel in den Bergen soviel Schnee, dass zwischen Alt St.Johann und Unterwasser eine Lawine bis in die Cholgrueb niederging. Am 2. August wütete über der Ostschweiz ein mächtiges Gewitter mit Blitz und Hagelschlag, das die Feldfrüchte zerschlug und auch andere grössere Schäden verursachte. Zu allem Unglück tauchte am nächtlichen Himmel, der unheimlich gerötet war, ein Komet auf, der Angst und Schrecken verbreitete. Es gab Leute, die über der Himmelerrscheinung zudem eine Rute zu sehen glaubten oder gar eine Totenbahre mit einem Kreuz; alles Vorzeichen eines kommenden Unheils. Auch Ulrich Bräker berichtet in seiner *Lebensgeschichte* über «Kometen, Röthen am Himmel, Erdbeben, Hochgewitter.» (Mein erstes Hungerjahr, zitiert nach Voellmy). «Noch im Frühjahr 1770 lag auf

den Bergen und weit hinunter in die Täler soviel Schnee wie seit Menschengedenken nicht mehr. Der Schnee lag auf der Saat bis im Mayen, so dass gar viel darunter erstickte. Indessen tröstete man sich doch noch den ganzen Sommer auf eine leidentliche Ernte – dann auf das Ausdreschen; aber leider alles umsonst. Ich hatte eine gute Portion Erdäpfel im Boden; es wurden mir aber leider viele davon gestohlen.» Er beklagte auch, dass er im Herbst zwei Kühe und ein paar Geissen verkaufen musste, weil ihm sowohl das Geld, wie auch das Futter fehlten, denn der Garnhandel war rückläufig, während die Fruchtpreise ständig stiegen und die Spinner und Weber in grosse finanzielle Schwierigkeiten brachten.

Einfuhrsperrre und enorme Preissteigerungen

Die Getreideeinfuhr aus Süddeutschland war unterbrochen. Vorräte wie sie Fürstabt Cölestin Gugger von Staudach anno 1756 anlegen liess, waren nicht vorhanden. Dies bewirkte neben einer Lebensmittelverknappung auch eine sehr grosse Teuerung. Schon im Spätherbst 1770 erliessen Schwaben, Vorderösterreich, Zürich und die den Thurgau und die Grafschaft Uznach regierenden Orte ebenfalls eine Fruchtsperre. Schiffe mit bewaffneten Besatzungen kontrollierten den Verkehr auf dem Bodensee. Nichts kam weder her noch hinüber. Von Woche zu Woche stiegen die Preise und Wucher und Schacher liessen sie immer höher steigen.

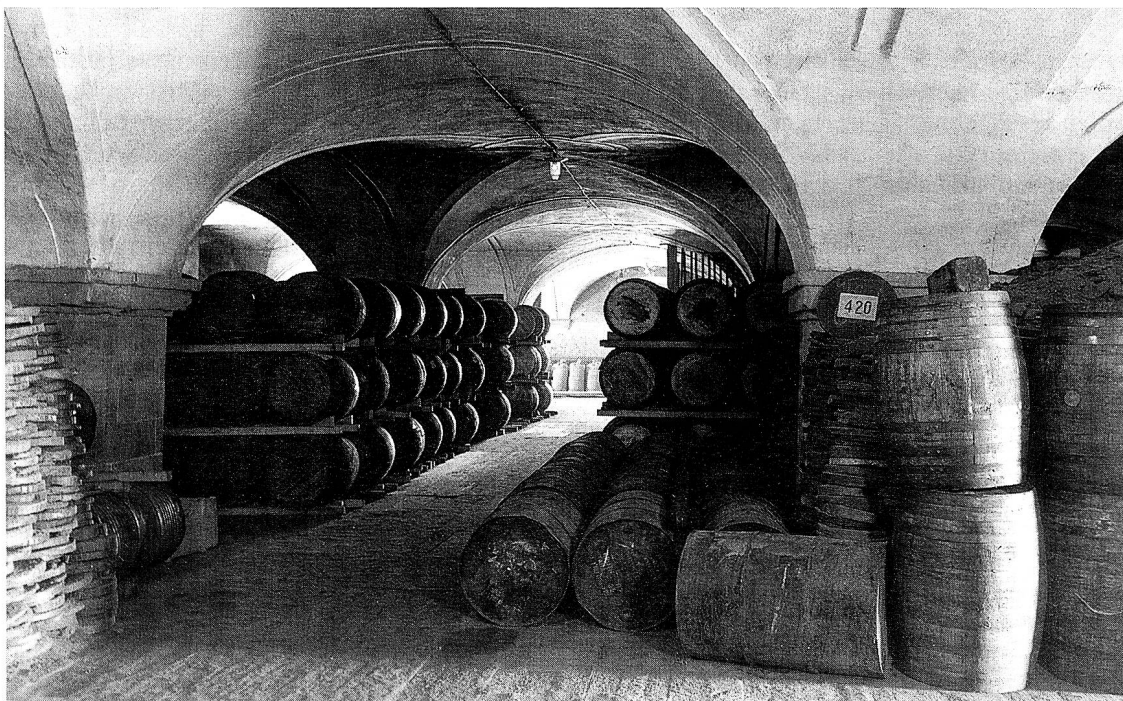
«Es waren alle Lebensmittel in so hohem Wert, dass man sich in hiesigen Landen nicht zu erinnern wusste, einmal solches erfahren zu haben. Man backte Erdäpfelbrot, Gerstenbrot, Rübenbrot, Reiskorn... um das Korn zu sparen.

Für ein Ei musste man 2 Kreuzer bezahlen. Es haben auch die gewöhnlichen Leute sich mit einer Leimbrühe den ganzen Tag begnügt, weil sie es nicht vermochten, Korn zu kaufen. Auch haben viele Kabisbrot gebacken und sich mit Linsen, Erbsen, Bohnen, Grundbirnen (Kartoffeln), Kohl und gelben Rüben, ...Hafergrütze und dergleichen praktizieren lassen und sich damit ernährt», schrieb die Chronistin des Klosters Notkersegg in St.Gallen über die «Theuerung der Ao. 1770 biss 1771» (Klosterarchiv).

Nach dem üblichen Gang auf den Montagsmarkt in Lichtensteig hielt Ulrich Bräker am 29. Oktober 1770 in seinem Tagebuch fest, dass die Lebensmittelpreise noch nie so hoch waren und dass der Preis für ein Pfund Brot von 11 Pfennig auf 11 Kreuzer, das Fleisch von viereinhalb Kreuzer auf über 11 Kreuzer, ein Mutt Kernen (Korn) im Herbst um den vierfachen und Hafermehl auf den dreifachen Preis gestiegen sei.

Abt Beda «der Gütige» half

Da die Getreidelieferung aus Süddeutschland immer noch stockte und die Getreidepreise unaufhörlich in die Höhe schnellten, liess Abt Beda Angehrn in allen Kirchen des Fürstenlandes verkünden, dass er seinen Un-



Rorschach. Kornhaus, erbaut 1746-48 unter Abt Coelestin Gugger von Staudach. Gewölbe mit grossen Speicherkapazitäten für Wein und Mehl. – Foto H. Labhart, Rorschach.

tertanen bis zur nächsten Ernte Korn zum halben Ankaufspreis liefern werde, um so dem grossen Mangel zu steuern. Er liess aus Italien für die gewaltige Summe von 240'000 Gulden Getreide ankaufen und dieses mangels Saumtieren von 460 Mann von Bellinzona nach Chiavenna und von dort über den Splügen tragen. Jeder Träger erhielt einen Taglohn von einem Gulden, dazu anderthalb Mass Wein, zwei Pfund Brot, einviertel Pfund Käse, Mehl und Butter. Viele waren den grossen Strapazen nicht gewachsen und mussten nach Hause zurückkehren.

Von Chur aus wurde das Korn weiterbefördert und, um die Hälfte verbilligt, den Darbenden im Fürstenland und im Toggenburg abgegeben, was die fürststädtische Kasse mit 95'500 Gulden belastete. Wohl rettete der Fürstabt damit seine Untertanen, stürzte aber sein Stift in grosse Schulden.

«Nun brach der grosse Winter ein, der schauervollste, den ich erlebt habe», klagte Bräker sorgenvoll über das Jahr 1771 in seiner Lebensgeschichte. «Ich hatte itzt fünf Kinder und keinen Verdienst, ein bisschen Gespinst ausgenommen. Mein kleiner Vorrat an Erdäpfeln und anderem Gemüs' aus meinem Gärtchen, was mir die Dieben übriggelassen, war aufgezehrt... Die Not stieg um diese Zeit so hoch, dass viele eigentlich blutarme (sehr arme) Leute kaum den Frühling erwarten mochten, wo sie Wurzeln und Kräuter finden konnten. Auch ich kochte allerhand dergleichen und hätte meine jungen Vögel noch immer lieber mit frischem Laub genährt, als es einem meiner erbarmungswürdigen Landsmänner nachgemacht, dem ich mit eigenen Augen zusah, wie er mit seinen Kindern von einem verreckten Pferd einen ganzen Sack voll Fleisch gehackt, woran sich schon mehrere Tage Hunde und Vögel satt gefressen. Noch itzt, wenn ich des Anblicks gedenke, durchfährt Schauer und Entsetzen alle meine Glieder.»

Getreide aus Italien

Die erste, von Abt Beda veranlasste Getreidelieferung gelangte durch das Tirol über Füssen nach Rorschach ins stattliche Kornhaus. «...eben als, wie in einer belagerten Stadt, die Noth am dringendsten war, und die armen Leute die Hülsen des Flachssamens, die Rüben mit Kraut und Rinden, Nesseln, und alle sauren Grasarten zu kochen und zu essen gezwungen waren», schrieb Ildefons von Arx in «Geschichten des Kantons St.Gallen 1830» (S. 616).

Eine weitere Getreidelieferung von ca. 12'000 kg traf mitten im Winter, am 20. Februar 1771, im Toggenburg ein. Auf die Gemeinde Wattwil entfielen 100 Mütt Korn (ca. 2400 kg) in wöchentlichen Rationen von 8 Mütt

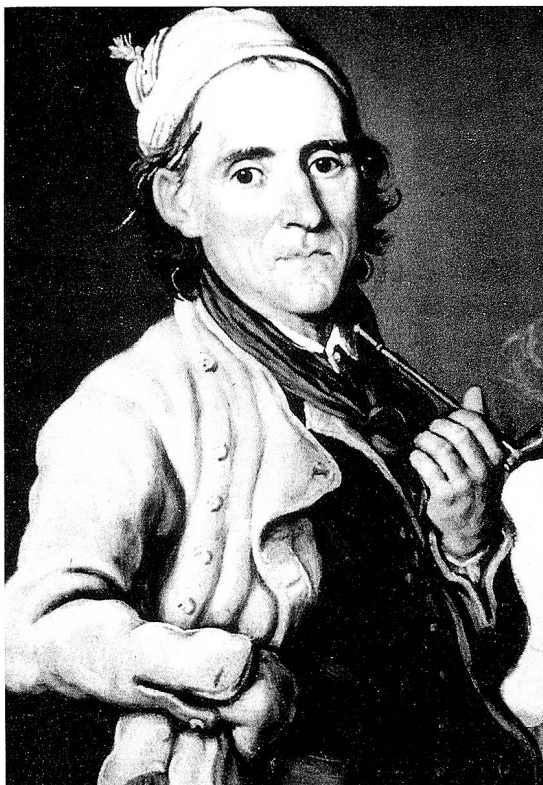


Abt Beda Angehrn (1767-1796). Porträt in der Stiftsbibliothek St.Gallen. – Foto B. Anderes, Rapperswil.

(rund 200 kg). Doch dieses Quantum reichte nicht aus und wurde zudem zu einem weit höheren Preis als verordnet verkauft. Die Allerärmsten gingen leer aus, da ihnen das Geld zum Zahlen fehlte. Auch Bräker gehörte zu diesen und schrieb am 14. März 1771 ins Tagebuch: «Der Hunger ist eine Züchtigung von Gott, die Menschen zu züchtigen, doch trifft es meistens nur die Armen».

Die Lebensmittelpreise hatten im April und Mai 1771 ihren Höchststand erreicht. Die Not war nach Bräker überall gross. «Am 7. Brachmonat (Juni) habe ich zwei Kinder Laub essen gesehen im Dicken bei Nesslau. Die Kinder haben gegessen wie Geissen... gantze Haushaltungen gingen Betteln, Diebereien mehrten sich. In der Not plünderten viele Leute fremde Gärten und lasen selbst die ausgesäten Weizenkörner von den Äckern. Sie stillten ihren Hunger sogar mit wilden Kräutern, mit Kümmelkraut, Rapunzel und Nesseln.»

Nahrungssorgen drückten Bräker jetzt etwas weniger. «Meine Haushaltung hat bis dato noch keinen grossen Mangel, wir haben ... noch immer das nöthigste», konnte er im Juni 1771 schreiben. Die Sommermonate brachten das «allerschönste erfreulichste Wetter», sodass das Korn früh geerntet werden konnte und die Getreidepreise zurückgingen. Die Preise für Lebensmittel aber blieben hoch. Zudem grassierte weitherum die rote Ruhr, eine ansteckende Durchfallkrankheit, die durch Entkräftung tödlich ausgehen



Ulrich Bräker (1735-1798). Ausschnitt aus dem Ehebild von Josef Reinhard, 1793. Historisches Museum Bern.



«Tagbuch» des Ulrich Bräker auf das Jahr 1770, worin er von steigenden Preisen und Nöten berichtet. Kantonsbibliothek St.Gallen.

konnte. «In 14 Tagen sind 30 zu Wattwil verstatet (begraben) worden, alle an der Dysenterie, oder rothen Ruhr.»

Die Dysenterie ist eine Infektionskrankheit des Darmes, ausgelöst durch Bakterien, die im Trinkwasser oder in der Nahrung in den Körper gelangen. Unter «roter Ruhr» ist dieselbe Krankheit zu verstehen, die mitunter auch mit Blut im Stuhl, daher der Beiname «rot», einhergehen kann. Die Krankheit, die auch durch verdorbene Lebensmittel und verschmutzte Wäsche übertragen wird, tritt in schlechten hygienischen Verhältnissen auf.

Trauer im Hause Ulrich Bräkers

Um den Bettag 1771 herum wurde Bräkers Söhnlein Johann Ulrich ebenfalls von der Ruhr erfasst und starb am 13. September. «Dieser Tag soll mir ein unvergesslicher Tag sein, an welchem mein Söhnlein stirbt, oder vielmehr in das andere Leben durch geht.» Nur vier Tage später verschied an der gleichen Krankheit die fast acht Jahre alte Tochter Barbara. Die anderen drei Kinder und Vater Bräker erkrankten ebenfalls, überstanden aber die Darminfektion nach einigen Tagen.

Nicht nur die rote Ruhr, sondern auch die «Daubsucht» raffte in jenen Tagen viele Menschen jeden Alters dahin. Von Arx

schreibt in «Geschichten des Kantons St.Gallen» (S. 617/18), dass viele Leute sich bösartige Fieber zuzogen, an denen sie im oberen Toggenburg und Appenzell fast so häufig, wie es in Pestzeiten zu geschehen pflegt, wegstarben. Innerhalb kurzer Zeit musste Bräker, der sich ab und zu auch als Schreiner betätigte, acht Särge zimmern, weil der Schreiner in Wattwil die Aufträge nicht mehr bewältigen konnte. Die Daubsucht, heute Ergotismus genannt, wird durch Mutterkornpilz, verunreinigtes Getreide, vor allem Roggen, hervorgerufen. Sie beginnt mit Dumpfwerden des Körpergefühls, daher Daubsucht genannt. Im späteren Verlauf kann sie zu Lähmungen der Gliedmassen führen.

In Wattwil mit seinen damals rund 4000 Einwohnern, starben 1771 311 Personen, und nur 63 Kinder kamen im gleichen Zeitraum zur Welt. «Sonst war der Jammer, Hunger und Kummer damals im Lande allgemein. Alle Tage trug man Leichen zu Grabe, oft drei, vier bis elf miteinander».

Mit sichtlicher Freude vermerkte Bräker im Oktober im Tagebuch, dass im Toggenburg eine reiche Kartoffelernte eingebracht werden konnte und dass die Sterbefälle zurückgegangen waren. Der Kartoffelanbau war in der Schweiz nur wenige Jahrzehnte alt und wurde erst nach den Hungerjahren 1770/71 allmählich gefördert. Damit konnte in Zukunft, so hoffte man, dem Getreidemangel begegnet werden. Die Kartoffeln wurden da-

mit zum Hauptnahrungsmittel der Kleinbauern, der Heimarbeiter und Tagelöhner und wie man sagte, zum «Brot der Armen». Am Ende des Jahres 1771 waren die Lebensmittel und Futtermittelpreise stark gesunken. Dennoch mussten viele Arme betteln gehen, und da auch grosser Geldmangel herrschte, wurden Mobilien zu Spottpreisen verkauft.

Neue Strassen

Abt Beda, der nicht umsonst den ehrenden Zunamen «der Gütige» trug, hatte während den schlimmen Jahren durch grosse Kornspenden die Not zu lindern versucht. Der weitsichtige Landesvater sah aber auch die Bedeutung guter Strassen für die Verteilung von Lebensmitteln zwischen Gegenden mit unterschiedlichem Ernteerfolg. Er veranlasste deshalb den Bau einer grosszügigen Strasse von Rorschach über St.Gallen nach Wil, von wo aus eine Strasse ins Toggenburg abzweigen sollte. Die neue Verbindung war in erster Linie für die Versorgung des Fürstenlandes mit süddeutschem Getreide vom Rorschacher Hafen her gedacht.

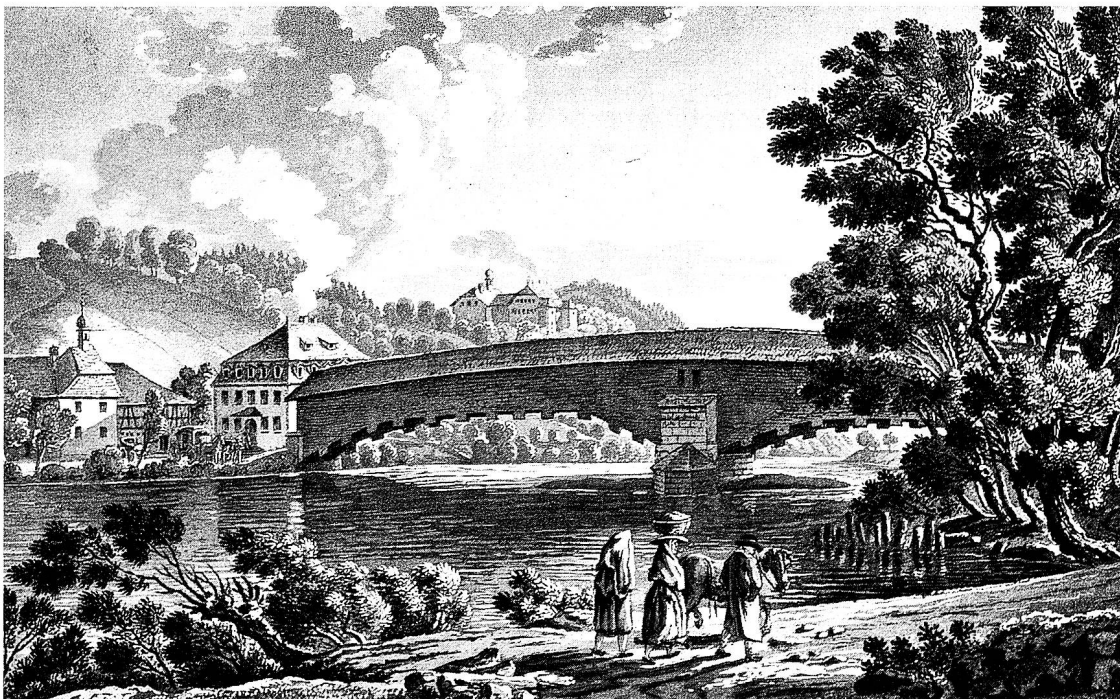
Allerdings leisteten Stiftsherren und Beamte Widerstand und behaupteten, gute Strassen könnten im Kriegsfall nur dem Feinde dienen. Zudem würden die Bauern zum Kutschenfahren, Pferdeschinden und Fluchen verleitet. Der Abt setzte aber seinen Willen durch und liess in den Jahren 1774-78 eine für damalige Verhältnisse ungewöhnlich grosszügige Strasse für mehrspännige Fuhrwerke bauen.

Fremde Truppen brachten neue Not

Es folgten ein paar gute Erntejahre. Bald aber nahte neues Unheil. Die europäischen Grossmächte hatten unser Land zum Kriegsschauplatz gemacht und ihm, statt der erhofften «Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit», wie es die Französische Revolution verkündet hatte, drückende Knechtschaft gebracht. 1798 brach die alte Eidgenossenschaft unter dem Druck der französischen Heere zusammen und wurde zum Kriegsschauplatz fremder Truppen. Plünderungen, nicht zuletzt im Raum Ostschweiz, waren an der Tagesordnung. Nach ihrem Wegzug folgte eine nie dagewesene Teuerung. Der 1803 gegründete Kanton St.Gallen hatte auf Beschluss des Wienerkongresses vom 20. März 1815 grosse Abgaben zu entrichten. Dazu kamen noch erhebliche Summen an die Militärausgaben der Schweiz, welche die Staatsschuld massiv vergrösserten und dies in einer Zeit, wo ausserordentlich schlechte klimatische Verhältnisse herrschten.

Mangel und grosse Teuerung

1816 war ein ausgesprochenes Missjahr. Die Sommermonate waren kalt und nass. Die Heuer mussten sich mit Winterkleidern versehen, um bei ihrer Arbeit nicht zu frieren. Man zählte nicht weniger als 122 Regentage und 35 Tage mit heftigem Schneefall. Statt sich über volle Keller und Scheunen freuen zu können, konnten kaum Feldfrüchte geerntet werden und diese waren erst noch zu-



Holzbrücke bei Oberbüren über die Thur, erbaut 1777/78 als wichtiges Bindeglied der «Kornstrasse» von Rorschach nach Wil. Aquatinta von Johann Baptist Isenring, 1826.

wenig reif. Um etwas Saatgut zu sichern, verbot der Kanton St.Gallen am 25. Juli das Brennen von Kartoffelschnaps, damit die Armen nicht Mangel an der vorher als «Saufutter» verschmähten Frucht litten. Über das Ausmass der Preissteigerung ist man gut informiert.

	1811 (pro kr)	1817 (pro kr)
Ein Sack Korn	fl. 13.--	fl. 106.--
Ein Viertel Gersten	fl. 2.--	fl. 14.--
Ein Viertel Hafergrütze	fl. 1.24	fl. 12.--
Ein Viertel Kartoffeln	fl. -.18	fl. 4.--
Ein Kernbrotlaib	fl. -.12	fl. -.54
Branntwein, ein Mass	fl. -.20	fl. 1.30
Kuhfleisch	fl. -.08	fl. -.13
Butter	fl. -.17	fl. -.40

Aus den *Aufzeichnungen eines Untertoggenburger Bauern* (Toggenburger Kalender 1943) erfahren wir erschütternde Einzelheiten über die Situation von 1817:

«Beschreibung der beyspiellosten Theurung, welche May 1816 anfieng und bis den 23ten Juny 1817, sosehr über hand nahm; dass viele Arme wegen Hunger, theils elenderweis verschmachtet und gestorben (sind), theils aber schon mit tödlich schwarzgelber Haut – abgezehrten, wo nicht aufgeschwollenem Leib und Angesicht dem Hungertod angstvoll entgegensehen mussten. Alle Speisen und Getränke, auch sogar das Futter für das Vieh war am Ende dieses Winters so entsetzlich theur, dass ... im oberen Toggenburg für 1 Klafter Heu 30 fl. ... und noch mehr bezahlt wurden. Das Vieh wurde aber bald gerettet durch Gottes Güte, die Armen aber nur insoweit, dass sie das gewachsene Gras, mit dem selben theilend, essen konnten. Schnecken, Kalbersäcke, Kuttenschabeten, Ross-, Hund- und Katzenfleisch, Grüşch, Erdäpfelhülsen und dergleichen waren der Armen sehr erwünschte Nahrungsmittel; auch wurde aus Fleischbeinen Mehl und aus Buchenholz Brot gemacht. Zum grössten Betrüben war gar nichts zu verdienen. Überdies wurde noch das Almosensammeln und Almosengeben bei grosser Strafe verboten, indem jede Gemeinde ihre Armen selber erhalten sollte. Man liess die Armen nirgends hinfliehen aus ihrem Elend. Darum hörte man täglich der Hungerverschmachten Ende läuten, ungeachtet sie in den meisten Gemeinden dieses Kantons täglich etwa 6 bis 7 Stunden lang gesottene Suppe und an einem Teil Orten etwas Milch empfangen. Doch will Gott, der starke Helfersmann, jetzt nehmen sich der Armen selber an, denn diese letztverflossenen 14 Tage sank der Preis eines Pfundes Brot um die Hälfte. So eine grosse Theure war bis dato noch keine gewesen. Geschrieben, den 13. August 1817»

Grosse Not in Stadt und Land

Abgesehen vom toggenburgischen Unteramt litt der Kanton Appenzell Ausserrhoden am meisten unter den Auswirkungen der Hungersnot. Der Pfarrer von Hundwil klagte über ein Gemeindeglied: «Der Arme hat diese Zeit über alles vom Hausrat verkauft, versetzt. Kein Bett, keine Schuhe, noch Strümpfe noch Kleider besitzt er mehr ... Heisshunger, Hungergeschwulste, Entkräftung, Auszehrung und Tod war vieler Los.»

Aber auch viele Stadtleute verkauften ihren Hausrat, Kleider, Bettzeug und Kleinodien, um Essbares zu kaufen. Das Leihhaus war überfüllt mit Waren aller Art.

Der 1810 in Degersheim geborene Johann Bartholome Rechsteiner – er wurde später als Erfinder und Konstrukteur der «mechanischen Ente» bekannt – verbrachte als Geissbub einige Zeit bei einem Bauern in Weesen. In seinen Erinnerungen schrieb er, was er in der Notzeit zu Essen bekam: «Gras und Laub von Sträuchern, theils roh, theils gekocht, im Winter geschnittenes Heu als Suppe, war lange die gewöhnliche Nahrung, Hafermehl und einige Schnecken gaben ein Festmahl ab.»

Begehrte Kartoffeln

Grosse Niederschläge setzten 1816 weiterhin Wiesen und Felder unter Wasser. Die Kartoffeln verfaulten im Boden. Gemeindebehörden des unteren Toggenburgs fragten in den Kantonen Zürich und Thurgau, wo Samenerdäpfel erhältlich wären und was man dafür bezahlen müsste. Aus der Gegend von Winterthur traf eine positive Antwort ein. Man bat deshalb die Zürcher Regierung um Erlaubnis, in ihrem Kanton ca. 2000 Viertel (ca. 1200 kg) Erdäpfel kaufen und ins Toggenburg führen zu dürfen. Zwar legten die Zürcher Behörden freundnachbarliche Gefühle des Mitleids an den Tag, lehnten aber höflich und begründet das Gesuch ab. Die St.Galler Regierung half fürs erste aus dieser unerfreulichen Situation heraus. Sie stellte 1350 Gulden in bar und 10 Fässer Saatkartoffeln zur Verfügung. Kirchberg erhielt davon deren vier, Mosnang drei, Bütschwil zwei Fässer, Lütisburg musste sich mit einem Fass zufrieden geben.

In Zeiten der bittersten Not war Solidarität gefragt. Nicht nur die Gemeindebehörden und der Kanton halfen so gut sie konnten, auch aus anderen Kantonen gingen namhafte finanzielle Mittel ein.

Hochwillkommen und unerwartet war die grosse Spende des russischen Zaren Alexander I., der im Mai 1817 100'000 Silberrubel, das heisst rund 400'000 Franken schenkte, die je hälftig dem Linthwerk, besonders den

neuen Wohnkolonien, und zur Behebung der Hungersnot dienen sollten. Die untertoggensburgerischen Gemeinden erhielten 4000 Silberrubel (Fr. 16'000.-) zur Verteilung und richteten damit Suppenküchen ein.

Die st.gallische Hilfsgesellschaft

In St.Gallen war im März 1800 – nach dem Beispiel von Zürich – die Hilfsgesellschaft gegründet worden, die Vorläuferin der heutigen Gemeinnützigen Gesellschaft. Sie sammelte und verteilte Geld sowie Naturalspenden, die sie aus dem In- und Ausland erhielt. In den nachfolgenden besseren Zeiten stellte die Hilfsgesellschaft ihre Tätigkeit vorübergehend ein. Im September 1816 konstituierte sie sich neu, um der über Stadt und Kanton hereingebrochenen Hungersnot so gut als möglich die Stirne zu bieten. Bereits im ersten vollen Rechnungsjahr verausgabte sie über 37'000 Gulden (rund 75'000 Franken) an die Armen des Kantons. Ihre Tätigkeit und Wirksamkeit drang bis in die entlegendsten Täler vor und regte die wohlhabenden und patriotischen Männer anderer Bezirke an, ähnliche Gesellschaften zu bilden, oder wenigstens Anstalten zur Verbesserung der Armenpflege zu treffen.

Die «Rumford'sche Suppe»

Die Hilfsgesellschaft St.Gallen förderte vor allem die Abgabe der «Rumford'schen Suppe» an die Bedürftigen. In der Stadt nannte man sie die «Gottesnamensuppe», weil sie «auf Gottes Befehl, um Gotteswillen», das heisst umsonst ausgeteilt wurde. Der Name Rumford'sche Suppe führt zurück auf den Physiker Benjamin Thompson

(1753-1814), geboren auf der englischen Insel Rumford. Für seine Verdienste als Major im amerikanischen Freiheitskrieg wurde er vom englischen König in den Adelsstand erhoben und nahm den Namen Graf von Rumford an. Er trat später in bayerische Dienste, war Hauptförderer des Kartoffelanbaus in Bayern und machte sich um die Armenspeisung sehr verdient. Er führte die nach ihm benannte Sparsuppe ein, die aus Gersten, Erbsen, Kartoffeln, Salz, Brot und Essig bestand. Im *St.Galler Kantonsblatt von 1804* (S. 38/39) ist nicht nur das genaue Rezept und die Herstellung, sondern auch die Kochmethode genau beschrieben. Die Suppe wurde, wenn möglich mit Hilfe eines «Papinischen Topfes», eines Dampfkochtopfes mit Sicherheitsventil, so benannt nach dessen Erfinder Denis Papin (1647 - nach 1712) zubereitet, der imstande war, auch Knochen weichzukochen und ihnen damit die begehrten Nährstoffe zu entziehen.

In St.Gallen begann man im November 1816 mit der Austeilung der Suppe in der ehemaligen Kaserne beim Spisertor. Täglich versammelten sich um 11 Uhr 300 bis 400 Personen jeden Alters, um ihre Ration, eine halbe Mass (¾ Liter) der nahrhaften Suppe zu erhalten. Viele kamen der Suppe wegen jeden Tag eine Stunde weit her, schrieb Professor Peter Scheitlin in seinen *Armenreisen*. 1816 wurden allein in der Stadt 110'352 Portionen, 1817 noch 96'123 Portionen Suppe verteilt.

Krankheiten und Diebe

Die Armen- und Waisenhäuser waren unter den schlechten hygienischen Verhältnissen mit hungernden, kranken und sterbenden Menschen vollgestopft. Hungertyphus, Auszehrung, Ruhr, Faulfieber mit Hungerge-



Vergleichendes Preisverzeichnis von Johann Jakob Tobler-Staub (1810-1883). Volkstümlicher Kupferstich, datiert 10. April 1826.



Professor Peter Scheitlin (1779-1848), Gelehrter und Philanthrop. Zeichnung im Kunstmuseum St. Gallen.

schwülsten (durch Genuss abgestandener und verfaulter Speisen) waren die Folgen der ungenügenden und schlechten Ernährung.

Im *Appenzeller Kalender von 1818* ist zu erfahren, dass als weitere Folge der Armut und Not die Diebstähle sich in erschreckendem Masse mehrten. Die Gefängnisse füllten sich, die Gerichte waren überlastet. Im Kanton Appenzell wurden am 3. August 1817 drei Diebe durch das Schwert hingerichtet. Sogar dieses abschreckende Beispiel verfehlte seine Wirkung. Leute, welche kaum ihre Strafe für begangene Diebstähle abgebüsst hatten, wurden bewusst rückfällig, denn im Gefängnis bekamen sie wenigstens dreimal täglich etwas Habermus zu essen.

Aus der Wattwiler Klosterchronik

Die schlimmen Jahre spiegeln sich auch in der Chronik des Kapuzinerinnenklosters Maria der Engel in Wattwil. Über das Hungerjahr 1817 liest man unter anderem: «Was man kaufte war alles ungeschmack und unkräftig, und kan man es um das baar Geld fast nicht bekommen. Darzu war auch kein Verdienst mehr. Das Vieh brülete vor Hunger, es war kein Futter mehr vorhanden. Die Menschen weinen und bitten: Ach thuet uns doch heut vor dem Tod errethen und gebt uns zu Essen, wir müssen sonst vor Hungersterben. Es müssen sich Vielle mit ungewöhnlichen Speisen ersädigen. Sie suchen

auf dem Miststöcken verfaulte und vermoderet Bein zusammen, liessen es mahlen uns essens. Bekommen alle geschwollen Bein; viele aus ihnen seind an Hunger gestorben. Da wurde ein neue Verortnung gemacht. Damit die Armen auch einmahl des Tags etwas menschliches genießen können, solle man in der Gemeinde, für alle Arme, alle Tag ein Supen kochen. Wir müssten von Juny an bis in October alle Tage in dem Waschhaus in einem Kessel für 100 Personen kochen.»

Noch mehr Unheil

Neben Hunger und Krankheiten suchten auch Naturgewalten das Toggenburg heim. Die *Toggenburger Chronik* (1933, Nr. 8) berichtet vom Dorfbrand von Dietfurt am 6. Juni 1817, der innerhalb weniger Stunden 20 Firste in Schutt und Asche legte. Neun Haushaltungen verloren ihre ganze Habe. Und einen Monat darauf, am 4. Juli, zerschlug ein furchtbares Hagelwetter beinahe alle Feldfrüchte und vergrösserte damit die Not noch mehr.

Der St.Galler Pfarrer Rupert Zollikofer, der die traurigen Verhältnisse aus eigener Anschauung gut kannte, schrieb in seinem Buch: *Der Osten meines Vaterlandes, oder die Kantone St.Gallen und Appenzell im Hungerjahre 1817*: «Deine unglücklichsten Gemeinden, freundliches Toggenburg, waren im grossen Zeiternde des 1817 dem grössten Verderben nahe und ihre Prüfungen und Leiden waren ohne Zahl und namenlos. Das Leben von beinahe 10'000 deiner Söhne hing von deiner öffentlichen Armenpflege ab.»

Eine Hilfsgesellschaft auch im Untertoggenburg

Die regierungsrätliche Aufforderung zur Gründung von Hilfsgesellschaften ausserhalb von St.Gallen wurde auch im besonders schwer heimgesuchten Bezirk Untertoggenburg gehört, wo Abgeordnete aus sämtlichen Gemeinden, mit Ausnahme von Flawil, eine Gesellschaft ins Leben riefen und am 13. Januar 1817 den Regierungsstatthalter Josef Anton Grob im Gonzenbach zum Präsidenten wählten. Die Ortsbehörden waren vorgängig ersucht worden, konkrete Vorschläge zur Linderung der Notlage einzureichen. Das Ergebnis war kläglich, ebenso das Resultat der Bittgesuche an Begüterte. Der Kreis Flawil verweigerte nach wie vor den Beitritt zur Hilfsgesellschaft kategorisch. Viele Männer, auf deren tatkräftige Mithilfe man fest gehofft hatte, zeigten wenig oder gar kein Verständnis für die geplante Institution. Auf Vorschlag eines Abgeordneten bat man die Hilfsgesellschaft St.Gallen um Rat und liess

sich von ihr Wegleitungen zu erspriesslichem Vorgehen in dieser wichtigen und dringlichen Sache geben.

An der Vorstandssitzung vom 20. Februar 1817 konnte Präsident Grob die erfreuliche Mitteilung machen, dass von der Hilfsgesellschaft St.Gallen 200 Gulden zur freien Verfügung und von der St.Galler Regierung 300 Gulden in bar und in Form von Lebensmitteln in Aussicht gestellt wurden. Der Kassier wusste von sehr bescheidenen Geldspenden zu berichten. Oberuzwil, Mogelsberg, Henau und Jonschwil brachten nur 114 Gulden und 30 Kreuzer zusammen. Bütschwil, Lütisburg und Mosnang begnügten sich mit dem Versprechen, zu gegebener Zeit das ihre beizusteuern. Noch zurückhaltender waren die Orte Bichwil, Degersheim, Gantereschwil und Niederglatt, denn sie «gaben nichts, versprachen nichts und forderten nichts.» Kirchberg wählte zwischen den Geben und Nehmern. Man liess mitteilen, dass noch nichts gesammelt und damit auch nichts versprochen werden könne, aber eine Unterstützung jedoch sehr gewünscht werde. Von den im Jahre 1816 gesammelten Geldern stammten rund 500 Gulden aus dem Bezirk Untertoggenburg. 1700 Gulden flossen im gleichen Jahr aus der kantonalen Hilfskasse an diese Region zurück, welche damit von allen St.Galler Bezirken die grösste Summe erhielt. Die Hilfsgesellschaft St.Gallen überraschte die Toggenburger erneut mit einer Barspende von 148 Gulden und 75 Hemden im Wert von 53 Gulden. Umso ernüchternder war der Bericht über den Eingang von Spenden aus dem eigenen Bezirk: von Kirchberg 10 Gulden statt der versprochenen 11 Gulden, von Lütisburg 13 Gulden 30 Kreuzer.

Im Auftrag der Direktionskommission der Hilfsgesellschaft Untertoggenburg verfasste deren Aktuar, Pfarrer Meinrad Ochsner von Bütschwil, genaue Weisungen, wie die Saatkartoffeln an die Pflanzler gerecht verteilt werden sollten, und dass das Stecken der Kartoffeln unter strenger Aufsicht hiezu verordneter Armenpfleger geschehen werde. Es hiess aber auch im gleichen Erlass: «Um zu verhindern, dass die Erdäpfel, statt selbe zu stecken, nicht etwa gegessen werden, wird verordnet, dass ein jeder und jede, welche Erdäpfel erhalten, selben auf dem Platze der Austeilung in Gegenwart und unter strenger Aufsicht der hiezu verordneten Armenpflege ... die Köpfe abhauen und die Augen ausstechen müssen, wobei dann ihnen die Rümpfe überlassen werden, damit sie während der Bearbeitung des Landes auch etwas zu essen haben... Ferners, um zu verhindern, dass nicht wieder nächstes Jahr eine gleiche Not an Samenerdäpfeln entstehe, ward verordnet, dass künftigen Herbst ein jeder und eine jede das nämliche Quantum Erdäpfel an die



Pfarrer Meinrad Ochsner (1764-1836). Wachsbossierung im Pfarrarchiv Henau.

Armenpflege abliefern müsse, welches diese Woch von derselben empfangen wird.» Auch Pfarrherren versuchten mit allen Mitteln Not zu lindern, wo sie nur konnten. Wiederum war es Pfarrer Ochsner, der sich mit grösstem Eifer für die Darbenden einsetzte mit dem Resultat, dass in seiner Gemeinde die Zahl der Bettler besonders klein war. Im Auftrag der Hilfsgesellschaft verfasste er einen ergreifenden Appell an die Gemeindevorsteher und an die Besitzenden zur Mithilfe im Kampf gegen den grossen Hunger.

Die Not in Zahlen

Um sich ein Bild der dramatischen Situation in den Gemeinden zu machen, genügt ein Blick in das Protokollbuch der untertoggenburgischen Hilfsgesellschaft, welches J. H. Dietrich in seiner Abhandlung *Die Hilfsgesellschaften im Teuerungs- und Hungerjahr 1816/17 (Toggenburger Kalender 1942)* ausschöpft. Mosnang (ohne Mühlrüti) musste 568 Personen unterstützen, unter denen 277 zur Arbeit unfähig waren und die an wöchentlicher Geldunterstützung 126 Gulden und 16 Kreuzer erhielten. Kirchberg unterstützte 806 Personen und gab bis zum 31. Juli 1818 für Arme und Waise 10'000 Gulden aus. In Bütschwil waren es 229, in Henau 308, in Lütisburg 259, in Gantereschwil 200 und in Jonschwil 129, die regelmässig unterstützt werden mussten.

Im Untertoggenburg war die Sterblichkeit über zweieinhalbmal grösser als in gewöhnlichen Jahren. In Kirchberg starben im Jahr 1817 zweihundert Personen, in Gähwil 120, in Lütisburg 102, in Mühlrüti 44, in Mosnang 190 und in Bütschwil 128 Personen, alle weitgehend an den Folgen von Hunger und Krankheit. Im Mosnanger Totenbuch wurden die Todesursachen speziell vermerkt. Oft steht neben dem Namen der Verstorbenen die Bemerkung «fame» oder «famis», das heisst Hungers gestorben. Am Ende des schrecklichen Jahres 1817 stand fest, dass im Bezirk Untertoggenburg von ca. 10'000 Einwohnern 1638 Tote zu beklagen waren. Vergleichsweise sei erwähnt, dass 1809 genau 1000 weniger starben.

Am 10. Mai 1817 kam die erfreuliche Meldung aus St.Gallen, dass ein grosses Quantum Lebensmittel abgeholt werden könne. Allerdings enthielt das verlockende Angebot der Hilfsgesellschaft die unmissverständliche Forderung, «künftighin nur noch jenen Gemeinden weitere Unterstützung zu gewähren, die entweder eine Sparsuppe abgeben (gemeint war die Rumford'sche Suppe) oder die auf eine andere, zweckmässig erfundene Weise für den täglichen Unterhalt der Armen genügende Anstalt getroffen haben.» Schon kurze Zeit darauf war die Suppenabgabe in allen, der untertoggenburgischen Hilfsgesellschaft angeschlossenen Gemeinden eingeführt. In Kirchberg wurden in den ersten drei Monaten 54'000 Portionen der nahrhaften Suppe ausgeteilt.

Durchhalten – Hoffnung

Das Ende der harten Zeiten liess auf sich warten. Viel Energie war nicht mehr vorhanden. Die St.Galler riefen die Toggenburger zum Durchhalten auf «die noch Kraft zur Hilfe hatten, sich zu zeitgemässen Anstrengungen zu ermuntern und nach dem edlen Beispiel St.Gallens freudig alle möglichen Opfer zur Erleichterung des Elends ihrer Mitmenschen darzubringen.»

Mit grosser Freude vermerkte Professor Peter Scheitlin in seiner *Armenreise* die Wende zum Guten.

«Endlich kam der Frühling, ein prächtiger Frühling. Das Gras wallte aus dem Boden

heraus. Den Herden war geholfen, geholfen auch manchen armen Menschen, die mit Sehnsucht um ihrer selbst Willen auf den Frühling gewartet hatten, um Gräser und Kräuter zu suchen, zu kochen und zu essen. Manche hofften, sich dann ganz zu retten, sich sättigen zu können mit Kräutern, ohne Brot und ohne Butter...»

Nach den vielen, langen Hungermonaten folgte ein Sommer mit guter Ernte. Auch im süddeutschen Raum war das Korn kräftig gewachsen, so dass die Liefersperre aufgehoben wurde.

Am 21. August 1817 erschien vom deutschen Ufer her mit vollen Segeln endlich ein Kornschiff. Es war bunt geschmückt mit Bändern, Blumen und hoffnungsvollem Grün und wurde im Hafen von Rorschach von viel Volk freudig begrüsst, das nun auf bessere Tage hoffen durfte.

Literatur- und Quellenverzeichnis

Amann Hans: Glanz und Elend des Appenzellers Johann Bartholome Rechsteiner, Appenzeller Jahrbücher 1990, S. 11/12.

Appenzeller Kalender 1816, 1818, 1875.

Von Arx Ildefons: Geschichten des Kantons St.Gallen, 3. Band, S. 615-622.

Bertsch Alois: Das Hungerjahr 1817 im Alt Toggenburg. Toggenburger Chronik 1933, Nrn. 9, 10, 11, 12.

Bräker Ulrich: Lebensgeschichte, herausgegeben von Samuel Voellmy. Diogenes 1978, S. 224 bis 233.

Chronik Ulrich Bräker, herausgegeben von Holliger, Graber, Pestalozzi. Paul Haupt Verlag 1985, S. 71-86. Chronik II, Kloster Maria der Engel, Wattwil (1770-1885).

Dietrich Johann Heinrich: Die Hilfsgesellschaft im Teuerungs- und Hungerjahr 1816/17. Toggenburger Kalender 1942, S. 111 ff.

Ehrenzeller Ernst: Geschichte der Stadt St.Gallen. St.Gallen 1988, S. 308, 309, 326.

Fässler Oskar: Professor Peter Scheitlin St.Gallen. St.Gallen 1929, S. 179 ff.

Kuoni J.: Hundert Jahre Hilfsgesellschaft St.Gallen, 1918.

Specker Louis: Die grosse Heimsuchung. Das Hungerjahr 1816/17 in der Ostschweiz. 1. Teil. 133. Neujahrsblatt des Hist. Vereins St.Gallen, 1993.

St.Galler Kantonsblatt 1804, S. 38 ff.

Scheitlin Peter: Meine Armenreisen in den Kanton Glarus und in die Umgebung der Stadt St.Gallen in den Jahren 1816 und 1817. St.Gallen 1820.

Thürer Georg: St.Galler Geschichte, 2. Band, S. 184-188. Widmer Otmar: Die Hungersnot von 1816/17. Toggenburger Kalender 1943, S. 59 ff.

Zollikofer Rupert: Der Osten meines Vaterlandes, oder die Kantone St.Gallen und Appenzell im Hungerjahre 1817. St.Gallen 1818/19.